

Stefan Orth
Peter Reifenberg (Hg.)

Hermeneutik der Anerkennung

Philosophische und theologische
Anknüpfungen an Paul Ricœur

»I. (Einen Gegenstand) durch den Geist, das Denken erfassen, indem man diesen Gegenstand betreffende Bilder und Wahrnehmungen miteinander verbindet; mittels des Gedächtnisses, des Urteils oder des Handelns unterscheiden, identifizieren, erkennen [connaître].

II. Annehmen, für wahr halten.

III. Durch Dankbarkeit bezeugen, dass man jemandem gegenüber (für etwas, eine Handlung) in der Schuld ist.«

VERLAG KARL ALBER



Stefan Orth / Peter Reifenberg (Hg.)
Hermeneutik der Anerkennung

VERLAG KARL ALBER 

Stefan Orth / Peter Reifenberg (Hg.)

Hermeneutik der Anerkennung

Philosophische und
theologische Anknüpfungen
an Paul Ricœur

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Stefan Orth / Peter Reifenberg (Eds.)

Hermeneutics of Recognition

Following the philosophical and theological ideas of Paul Ricœur

Paul Ricœur's last monograph »The Course of Recognition« (2004, German edition 2006; English edition 2007) brings together many of the French Philosopher's paths of thought. Following on from the question of human self-knowledge as a prerequisite for any relationship, Ricœur also discusses the difficulties of mutual recognition in this work, focusing on how the process of recognition begins and evolves. The volume introduces the important work of Ricoeur, picks up on the debates triggered by this and discusses what suggestions are made for reflection on religion.

The Editors:

Dr Stefan Orth, b. 1968, completed his doctorate on the theological relevance of the work of Paul Ricœur. Editor since 1998, he became Deputy Editor-in-chief of Herder Korrespondenz in Freiburg in 2014.

Professor Peter Reifenberg, b. 1956, is Director of the conference center Erbacher Hof and the Academy of the Diocese in Mainz.

Stefan Orth / Peter Reifenberg (Hg.)

Hermeneutik der Anerkennung

Philosophische und theologische Anknüpfungen an Paul Ricœur

Viele Denkwege des französischen Philosophen Paul Ricœur bündeln sich in seiner letzten Monographie »Wege der Anerkennung: Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein« (2004, dt. 2006). Im Anschluss an die Frage nach menschlicher Selbsterkenntnis als Voraussetzung jeder Beziehung diskutiert Ricœur in diesem Werk auch die Schwierigkeiten wechselseitiger Anerkennung und beschäftigt sich damit, wie das Anerkennungsgeschehen in Gang kommt und sich lebendig entfaltet. Der Band stellt das wichtige Werk Ricoeurs vor, greift die ausgelösten Debatten auf und diskutiert, welche Anregungen es für das Nachdenken über Religion gibt.

Die Herausgeber:

Dr. Stefan Orth, geb. 1968, hat über die theologische Relevanz des Werkes von Paul Ricœur promoviert. Er ist seit 1998 Redakteur und seit 2014 stellvertretender Chefredakteur der Herder Korrespondenz in Freiburg.

Prof. Dr. Peter Reifenberg, geb. 1956, ist Direktor des Tagungszentrums Erbacher Hof und der Akademie des Bistums Mainz.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48645-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81753-7

Inhalt

Vorwort	9
Paul Ricœur und seine Philosophie der Anerkennung Zur Einführung	11
<i>Stefan Orth</i>	
Anerkennung, Dankbarkeit, Frieden Zu Paul Ricoeurs Denk-Wegen der Anerkennung	34
<i>Holger Zaborowski</i>	
Das Phänomen der Anerkennung Paul Ricoeurs Kritik der Kantischen Ethik	53
<i>Peter Welsen</i>	
Wege des Anerkennens Philosophische Einblicke und bibelhermeneutische Ausblicke	70
<i>Jean Greisch</i>	
Woraus lebt das Anerkennungsgeschehen? Paul Ricœur und die gegenwärtige (Religions-)Philosophie der Gabe	102
<i>Veronika Hoffmann</i>	

Inhalt

Das kleine Wunder des Anerkennens
Paul Ricoeurs Anerkennungsbegriff als Denkhilfe für den
Anerkennungsbegriff in der Ökumene 119

Pascale Jung

Sakramente als Feiern der Anerkennung
Eine theologische Perspektive 137

Bernd Jochen Hilberath

Verzeichnis der Autorinnen, Autoren und Herausgeber 155

Vorwort

Paul Ricœur, als Phänomenologe und Hermeneutiker bekannt geworden, hat über mehr als ein halbes Jahrhundert die Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen philosophischen Strömungen gesucht und auch die mit religiösen Traditionen nicht gescheut. Viele seiner Denkwege bündeln sich in seinem – nach seiner Erinnerungstheorie – letzten erschienenen Werk »Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein«, das 2004, ein Jahr vor seinem Tod, erschienen ist.¹

Im Anschluss an die Frage nach menschlicher Selbsterkenntnis als Voraussetzung jeder Beziehung zum anderen Menschen diskutiert Ricœur in diesem Werk auch die Schwierigkeiten wechselseitiger Anerkennung. Im letzten Teil beschäftigt er sich damit, woraus das Anerkennungsgeschehen lebt: wie die angezielte Gegenseitigkeit vor dem Hintergrund der gegenwärtigen philosophischen Diskussionen über die Gabe verstanden werden kann.

Der Band will die Debatten über dieses wichtige Werk Ricœurs aufgreifen, in die damit aufgeworfene Thematik einführen und auch mögliche Inspirationen für die Theologie diskutieren.

Die Beiträge gehen zurück auf eine Tagung zu Ehren Paul Ricœurs, die unter dem Titel »Hermeneutik der Anerkennung. Paul Ricœur (1913–2005) zum 100. Geburtstag« am 22. und 23. Februar 2013 im Erbacher Hof, der Akademie des Bistums Mainz, stattfand.

Wir danken allen Beiträgern für die Überarbeitung ihrer Vorträge – und nicht zuletzt für die gute Zusammenarbeit. Schließ-

Vorwort

lich danken wir auch Sarah Ballhorn für die umsichtige Betreuung des Bandes.

Die Herausgeber, im Juli 2018

Anmerkungen

¹ P. Ricoeur, *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein*, Frankfurt 2006. Im gesamten Band finden sich Verweise auf diesen Band in Klammern im Text.

Paul Ricœur und seine Philosophie der Anerkennung

Zur Einführung

Stefan Orth

»Der Tod ist wirklich das Ende des Lebens in der Zeit, die dem lebenden Ich und jenen, die mir folgen werden, gemeinsam ist. Das Überleben, das sind die anderen.«¹ Der französische Philosoph Paul Ricœur, von dem diese Zeilen postum in einem kleinen Band »Lebendig bis in den Tod. Fragmente aus dem Nachlass« auch in deutscher Sprache veröffentlicht wurden, ist am 20. Mai 2005 verstorben. 92 Jahre alt ist der französische Philosoph geworden – und er hätte am 27. Februar 2013 seinen 100. Geburtstag gefeiert.

So sehr der Tod eines jeden Menschen letztlich an das Tragische rührt, das für Ricœur im Laufe seines Lebens immer auch das Denken angeregt hat: Mit seinem Tod hat sich ein Lebenskreis geschlossen, der in einem ungewöhnlich hohen Maße philosophisch produktiv gewesen ist. Durchzogen war er von jener Freude, ja – so eine Formulierung von ihm selbst in seinen Meditationen über den Tod – sogar »Fröhlichkeit, die sich mit der erhofften Gnade verbindet, bis zum Tode lebendig zu existieren«.²

Auf seinem solchermaßen akzentuierten Denkweg hat er viele Stationen abgeschritten: Paul Ricœur, als Phänomenologe und Hermeneutiker in den fünfziger und sechziger Jahren bereits bekannt geworden, hat über mehr als ein halbes Jahrhundert die Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen philosophischen Strömungen gesucht. Er war, um nur die wichtigsten Stationen zu nennen: Professor für Philosophiegeschichte an der Universität Straßburg, Philosophieprofessor an der Sorbonne, darauf Gründungsdekan der Philosophischen Fakultät an der Reformuniversität Nanterre im Nordwesten von Paris und dann

Professor an der University of Chicago, neben einer Fülle von Gastprofessuren in aller Welt. Dieses interdisziplinäre Interesse hat ihn in den sechs Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg zu einer der wichtigsten Stimmen in den geisteswissenschaftlichen Debatten werden lassen.

Natürlich längst nicht alle, aber eben doch viele seiner Denkwege bündeln sich nun in seinem – nach seiner Erinnerungstheorie – letzten zu Lebzeiten erschienenen Werk »Parcours de la Reconnaissance«, das 2004, ein Jahr vor seinem Tod, veröffentlicht und kurze Zeit später mit dem Titel »Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein« auch in deutscher Sprache vorgelegt wurde.³ Hervorgegangen ist die Monographie aus drei Vorträgen, die er am »Institut für die Wissenschaften vom Menschen« in Wien und am Husserl-Archiv in Freiburg gehalten hat. Wie aber fügt sie sich in das Gesamtwerk von Ricœur ein?

I. Zum philosophischen Stil Paul Ricœurs

1. *Zum Verhältnis von Philosophie und Theologie*

Eine Vorbemerkung zum Verhältnis von Philosophie und Theologie bei Ricœur: Der Philosoph hat sich in der gesamten zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts nicht nur in die philosophischen, sondern auch die anderen jeweils aktuellen geisteswissenschaftlichen Debatten eingemischt. Dazu gehören auch die Beschäftigung mit der Religion und die wechselseitigen Beziehungen mit der Theologie. Dieses Verhältnis war alles andere als spannungsfrei. Ohne weiteres lässt sich in vielen seiner Werke zeigen, wie christliche Grundüberzeugungen, ein entsprechendes Menschenbild einschließlich des Freiheitsbegriffs und vor allem ein unerschütterlicher Optimismus im Untergrund der philosophischen Theoriebildung wirken. Daneben gibt es eine ganze Reihe von Studien zu einer philosophisch verantwortbaren Bibelhermeneutik. Der Philosoph ist dafür in

Frankreich von Kollegen wie Zeitgenossen auch angefeindet worden.

Auf der anderen Seite aber hat sich Ricœur nicht nur wie die reformierte Kirche in Frankreich, der er als praktizierender Christ angehörte, stets zum Laizismus bekannt. In seinen philosophischen Schriften und darüber hinaus hat Ricœur immer wieder darauf bestanden, Philosophie und Theologie, Vernunft und Glauben möglichst klar voneinander zu scheiden. Spätestens seit den Ereignissen von 1968 in Sorge, dass sein Ruf als Philosoph unter seinem Interesse an religiösen Fragestellungen leiden könnte, hat er die Autonomie seiner Philosophie betont.

Aber so wie selbst der französische Protestantismus in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend problematisiert hat, dass die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich faktisch die positive Religionsfreiheit aushöhlt, weil der Glaube in die Privatsphäre abgedrängt wird, hat sich auch bei Ricœur im Spätwerk wieder ein zunehmendes Unbehagen an einer Leugnung der Dimension des Transzendenten im öffentlichen Diskurs eingestellt. Da es ihn immer gereizt hatte, die Grenzen der Philosophie abzuschreiten, widmete sich Ricœur deshalb seit den achtziger Jahren auch wieder zunehmend dem Grenzgebiet zur Religion. Auch wenn er weiterhin genau auf die Unterscheidung der Zugänge bedacht war, ist er damit zu einer der bedeutendsten Stimmen für die Renaissance zumindest des Themas Religion in Frankreich geworden.

An konfessioneller Verhärtung lag ihm dabei nie. Seit den dreißiger Jahren bewegte er sich im Umfeld der sozialkatholisch ausgerichteten Zeitschrift »Esprit« und lebte mit seiner Familie seit seiner Berufung an die Sorbonne mit anderen führenden Köpfen der Bewegung in einer Hausgemeinschaft in Chatenay-Malabry. Es kann nicht verwundern, dass er deshalb manchen Protestanten als zu katholisch erschien, während er manchen Katholiken als Protestant suspekt blieb.

Am Ende jedoch hat er neben vielen anderen Auszeichnungen und hoch dotierten Preisen auch vonseiten der katholischen Kirche hohe Anerkennung erfahren. Schon 1994 bekannte Papst

Johannes Paul II. im Vorwort zu seinem Interviewbuch »Die Schwelle der Hoffnung überschreiten«⁴ seine persönliche Wertschätzung: dass Ricœur als maßgeblicher zeitgenössischer Hermeneutiker auf die Bedeutung der metaphorischen und symbolischen Sprache aufmerksam gemacht habe, die die Wahrheit über die Welt und den Menschen aus einem neuen Blickwinkel zeige. Ricœur selbst war mehrfach Gast bei den sommerlichen Castelgandolfo-Gesprächen dieses Papstes. 2003 wurde ihm der »Internationale Preis Paul VI.« verliehen, eine alle fünf Jahre vergebene Auszeichnung für eine Persönlichkeit der »religiös inspirierten Kultur«. Der damalige Papst dankte Ricœur in seiner Ansprache für seinen »hochherzigen Beitrag zum ökumenischen Dialog zwischen Katholiken und Reformierten« und zog selbst die Verbindung zwischen diesem Denken und seiner eigenen Enzyklika »Fides et ratio« aus dem Jahr 1998 zum Verhältnis von Glauben und Vernunft.

2. *Von Aporien aus weiterdenken*

Auf der einen Seite ist es also ein wesentliches Merkmal seines gesamten Werks, dass Ricœur kontinuierlich den Dialog mit dem Denken seiner Zeit gesucht hat.⁵ Nie hat er Scheu gezeigt, sich auch in Wissenschaftsgebiete einzuarbeiten, die einem Philosophen erst einmal fremd sind. Manches Mal hieß dies sogar, dass Ricœur auch nicht-philosophischen Wissenschaften – wie etwa der Geschichtstheorie, den Sprachwissenschaften oder eben auch der biblischen Exegese – wesentliche methodische und inhaltliche Anregungen geben konnte. Immer war es sein besonderer Ehrgeiz, auch über religiöse Fragen hinaus sich am Vor- und Außerphilosophischen, an der Nicht-Philosophie abzuarbeiten, ohne freilich der Versuchung Georg Wilhelm Friedrich Hegels nachzugeben, absolute Vermittlungen leisten zu wollen – das gilt nicht zuletzt für sein Anerkennungsdenken.

Auf der anderen Seite aber hat sich Ricœur nicht nur mit den Themen der jeweils aktuellen geisteswissenschaftlichen und

gesellschaftlichen Diskussionen beschäftigt und an philosophischen Moden orientiert, sondern auch ein eigenes, immer wieder zwischendurch skizziertes philosophisches Vorhaben konsequent weiterverfolgt. Von seinem in den vierziger und fünfziger Jahren begonnenen Projekt einer Philosophie des Willens an ist es seine Strategie geblieben, ausgehend von den Aporien der zuletzt behandelten Thematik eine neue Fragestellung zu entwickeln, mit der die eigenen Thesen fortgeschrieben werden können. In einer gewissen Weise kann man deshalb sagen, dass die Ricœur'sche Philosophie eine systematische Entwicklung von früher Impliziertem ist – freilich in der Auseinandersetzung mit jeweils neuen Theorieansätzen und mit daraus folgenden Akzentverschiebungen.

Von Aporien aus weiterdenken, so kann deshalb auch in einem weiteren Sinne – mit Jean Greisch – die Maxime benannt werden, mit der sich Ricœur bis zu seinen »Wegen der Anerkennung« in die philosophische Auseinandersetzung begeben hat.⁶ Der in den Jahrzehnten akademischer Lehre weiterentwickelte didaktische Stil impliziert dabei folgende Vorgehensweise: Zuerst wird die Fragestellung ausgearbeitet, dann werden die entscheidenden Positionen der Philosophiegeschichte, des gegenwärtigen Philosophierens oder des Diskussionsstandes in der jeweiligen Wissenschaft referiert, gewürdigt und die jeweiligen Aporien aufgezeigt, um von dort aus im Denken weiterzukommen.

Nach Ricœurs Überzeugung gehört die Beschreibung von Aporien zu den Leistungen eines Philosophen und darf nicht als Schwäche ausgelegt werden: Eine Aporie ist »niemals Ausdruck des Scheiterns, sondern eines vertieften Eindringens in ein Problem«, heißt es etwa.⁷ Mit der Verschränkung der jeweils weiterführenden Aspekte gegenläufiger Ansätze gelang es Ricœur schließlich immer wieder, seine eigene Fragestellung voranzutreiben – nicht ohne festzuhalten, was bisher erreicht ist, aber auch, welche Antworten noch ausstehen und welche »Verlegenheiten« durch den »gedanklichen Fortschritt« hinzugekommen sind.⁸

So erklärt sich denn auch die für den Leser seiner Werke

gelegentlich verwirrende Vielfalt der Positionen, mit der sich Ricœur auseinandersetzt. Und mit dem Versuch, die für sich jeweils aporetischen Positionen miteinander zu vermitteln, hängt der hier und da erhobene Vorwurf des Eklektizismus eng zusammen. Dass Ricœur diesen Vorwurf an ungezählten Stellen in seinen Schriften direkt aufgegriffen hat und zu entkräften versuchte, beweist immerhin, wie ernst er ihn genommen hat.

Unentwegt hat Ricœur aber auch – Stichwort Hegel'sche Vermittlungsversuche – auf die Grenzen einer jeden Systematisierung hingewiesen.⁹ Es ist hier vor allem an das Vorwort seines ersten großen Sammelbandes mit frühen Aufsätzen, »Geschichte und Wahrheit«, zu erinnern, in dem sich der Hinweis findet, dass es in der Philosophie immer darum gehen müsse, »einen bestimmten Punkt innerhalb einer unaufgelösten Spannung auszubalancieren«, die bei allem »Willen zur Versöhnung« ein »heftiges Misstrauen gegen verfrühte Lösungen« hegt und deshalb als »Dialektik mit aufgeschobener Synthese« aufgefasst wird.¹⁰ Dass die Philosophiegeschichte nie zur Geschichtsphilosophie werden darf, heißt in diesem Zusammenhang, jedes philosophische Werk vor dem Aufgehen in eine Synthese höherer Ordnung zu schützen. Ricœur protestierte immer wieder gegen jede Philosophie, die ein geschlossenes System errichten wollte, und macht sogar ausdrücklich einen »eschatologischen Vorbehalt« aus philosophischen Gründen geltend: »Die Setzung einer Grenze zerschlägt den Anspruch der Geschichtsphilosophien, den zusammenhängenden Sinn von allem Geschehen und von allem künftigen Geschehen nennen zu können. Ich stehe immer diesseits des jüngsten Tages; indem ich die Grenze des jüngsten Tages setze, steige ich selbst vom Stuhl des letzten Richters herab. Somit ist nirgends das letzte Wort schon gesagt«.¹¹

Dieses Bekenntnis zur Endlichkeit des Verstehens ist von seinen frühen Schriften an wesentlich. Wiederholt hat Ricœur auch das Bedenken der Grenzen des Verstehens mit dem Begriff des – mit ironischem Unterton, wie er zuweilen sagt¹² – »nachhegelianische[n] Kantianismus« auf den Punkt gebracht.¹³ Der